

Momente

BEITRÄGE ZUR LANDESKUNDE
VON BADEN-WÜRTTEMBERG



1|2020

Einzelverkaufspreis 7,50 €

Rechte & Privilegien

Herrschaftspraxis in Stadt und Land

Momente
kennenlernen:
kostenloses
Probeexemplar
unter
[www.staatsanzeiger.de/
shop](http://www.staatsanzeiger.de/shop)



STADTRECHT – Vor 500 Jahren
war Freiburg vorbildlich



PRIVILEGIEN – In Mannheim
galten besondere Freiheiten



HERRSCHERIN – Wie Franziska
von Hohenheim regierte

Titel: Anfang des 16. Jahrhunderts verlegte der Deutsche Orden seinen Hauptsitz nach Mergentheim. Ab 1571 leitete Baumeister Blasius Berwart die Bauarbeiten, die aus der alten Burg ein repräsentatives Gebäude machen sollten. In diesem Zuge schuf er 1574 eine freitragende Spindeltreppe, unterseits geschmückt mit damals hochmodernen Elementen der italienischen Hochrenaissance.

06



12



18



22



24



02 **MODERNES STADTRECHT 1520**

„Alles das man thun und lassen soll“.

Die Freiburger Stadtrechtsreformation des Ulrich Zasius von 1520
Frank L. Schäfer

11 **SCHLOSSJUBILÄUM**

Schloss Mannheim wird 300

1720 legte Kurfürst Carl Philipp in Mannheim den Grundstein für seine neue Residenz

14 **RUBRIK: AUF SPURENSUCHE**

Liebe, Macht und Kunst

Eine Tagung in Stuttgart untersucht weibliche Lebensentwürfe an südwestdeutschen Höfen
Olaf Siart, Meike Habicht

22 **WECHSEL IM SCHLOSSBETRIEB**

Museum wird Residenz

Ab 2020 gehört das Deutschordenschloss in Bad Mergentheim zu den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg
Meike Habicht

SERVICE

26 **BUCHTIPPS**

28 **AUSSTELLUNGEN & AKTUELLES**

32 **AUSFLUG IN DIE GESCHICHTE**

33 **IMPRESSUM**

06 **SCHIKANEN IM PROZESSABLAUF**

Als Johannes Kepler seine Mutter retten musste

Einblicke in den Hexenprozess gegen die Mutter des berühmten Astronomen
Ulinka Rublack

12 **HERZOGIN ALS HERRSCHERIN**

Herrscherin Franziska

In ihrer Herrschaft Bachingen regierte Franziska von Hohenheim bisweilen mit harter Hand

Johannes Moosdiele-Hitzler

16 **RUBRIK: LAND&LEUTE**

Sophie von Hannover

(1630 bis 1714)

Helmut Palmer

(1930 bis 2004)
Michael Kitzing

08 **ERFOLG DURCH PRIVILEGIEN**

Privilegien 1652: Einladung nach Mannheim

Wie kurfürstliche Freiheiten eine junge Stadt groß machten
Hiram Kümper

18 **RUBRIK: SÄUREFREI**

Archivalien mit Überraschungseffekt

Im Archivverbund Main-Tauber wurden die ältesten Unterlagen des Wertheimer Stadtarchivs erschlossen

Maria Rösler

24 **RUBRIK: MUSEUMSLAND**

Fotos für die Stadt

Gegenbach profitiert von einem Coachingprogramm für Museen
Reinhard End

33 **VERLOSUNG**

Gewinnen Sie ein Buchexemplar

Zusammen mit dem Rombach-Verlag und dem Alemannischen Institut verlosen wir drei Exemplare des neuen Buches über das Leben in Freiburg in der Neuzeit



Machtfragen ...

... sind für eine Gesellschaft existenziell und immer muss neu verhandelt werden, wie die Macht verteilt – oder begrenzt ist. Diese Ausgabe bietet Anreize, sich mit einigen historischen Anknüpfungspunkten zu beschäftigen: Welche Macht entfaltete vor 500 Jahren ein gut geschriebenes Stadtrecht? Wie demonstrierte der Güglinger Bezirksvogt seine Macht gegenüber einer Angeklagten? Wie regierte die vielgepriesene Herzogin Franziska von Württemberg, wenn sie tatsächlich Herrschaftsentscheidungen treffen musste? Mit Mannheim und Bad Mergentheim sowie Frauen bei Hofe finden Sie in dieser Ausgabe erstmals vermehrt Artikel zum Themenfeld unseres eingestellten Schwester-Magazins „Schlösser Baden-Württemberg“. Allen neuen Abonentinnen und Abonnenten ein herzliches Willkommen!

Ihre Redakteurin
Meike Habicht



Links: Johannes Kepler (1571 – 1630) legte 1620 die 500 Kilometer zwischen Linz und Güglingen größtenteils mit dem Schiff zurück. Unten: Keplers Verteidigungsschrift für seine Mutter mit Spuren intensiver Bearbeitung.



Linz



Güglingen

In Güglingen (hier auf einer Kieser-Ansicht aus den Forstlagerbüchern, ca. 1680/90) war Keplers Mutter 14 Monate lang eingesperrt.

dass Ihr mir nicht traut?“, habe sie geschimpft. Nach Aulbers Ansicht versuchte sie, den Stadtknecht zu manipulieren, um ihre Flucht vorzubereiten. Johannes Kepler erkannte, dass Aulber diese Auszüge aus Katharinas „Gesprächen“ mit den Stadtknechten nutzte, um den schlechten Charakter der Angeklagten zu beweisen. Kepler protestierte dagegen, dass alles, was eine so alte Frau in ihrer unbeholfenen Art sage, gegen sie verwendet werde.

Johannes Kepler reagierte auf die diversen Anschuldigungen mit einem überzeugenden, schlüssigen und klar gegliederten Schriftstück. Es war die Grundlage für die Verteidigung seiner Mutter und sollte vor allem verhindern, dass sie gefoltert wurde. Er betonte, sie habe immer einen guten Ruf genossen, bevor ihre Ankläger begonnen hätten, sie auf der Straße zu verleumdern. Bei seinem letzten Besuch in Leonberg 1609 habe er sich vom angemessenen Verhalten seiner Mutter überzeugen können. Sie habe nie eine Geldstrafe wegen entehrender Äußerungen über andere beim Stadtgericht zahlen müssen. Wie könne man jemanden wie sie der Folter unterwerfen? Keplers Verteidigungsschrift für seine Mutter ist einzigartig – nur durch diesen persönlichen Einsatz konnte er ihr Leben und seine eigene Ehre als Interpret der göttlichen Baupläne des Universums retten. Doch der Weg zur Freilassung Katharinas im Oktober 1621 war noch weit.

Prof. Dr. Ulinka Rublack lehrt Europäische Geschichte am St. John's College in Cambridge und hat für ihr Kepler-Buch den Preis des Historischen Kollegs München erhalten.

des Universums. Derweilen zog sich das Verfahren gegen seine Mutter hin. Nur ein Jahr nach der Veröffentlichung der „Weltharmonik“ wurde Katharina in den frühen Morgenstunden des 7. August 1620 von ihrer Tochter geweckt. Der herzogliche Vogt und seine Männer seien gekommen, um sie in Gewahrsam zu nehmen; sie solle sich rasch verstecken. Als man sie fand, lag die 73-jährige Frau nackt unter ihrem Bettzeug in einer großen Truhe. Auf des Herzogs Befehl wurde Katharina ins Stuttgarter Gefängnis gebracht.

Kepler unterbrach bald darauf sein ganzes Leben und packte seinen Haushalt einschließlich seiner Bücher und der wissenschaftlichen Instrumente zusammen. Hinter Stuttgart musste er die großen Handelsstraßen verlassen und den Weg nach Güglingen bei Heilbronn erfragen, wo er niemanden kannte und wo nur wenige wussten, wer er war. Hierher war seine Mutter auf Wunsch des jüngsten Sohnes Christoph verlegt worden. Dieser wollte die Ehre seiner eigenen Familie in Leonberg retten, anstatt sie durch den Kriminalprozess gegen seine Mutter ruiniert zu sehen.

Ende September 1620 traf Kepler in Güglingen ein. Als man ihn zu seiner alten Mutter in den Güglinger Turm führte, beklagte sich Katharina „bitterlich“ über ihre bisher dreiwöchige Gefangenschaft. Sie sei halb erfroren, traurig, einsam und bar jeder Bequemlichkeit. Im selben Monat war ihre Tochter Margaretha aus Heumaden (heute ein Stadtteil von Stuttgart) fortgezogen, bei der sie in den Wochen zuvor gewohnt hatte.

Johannes Kepler wusste, dass er jetzt das letzte von Katharinas Kindern war,

das noch in der Lage und willens war, ihr beizustehen. Er verlangte augenblicklich, dass seine Mutter aus dem finsternen Gefängnisturm in das Quartier der Stadtknechte verlegt und dort auf ihre eigenen Kosten in einem Zimmer untergebracht werde. Die Stuttgarter Kanzlei reagierte auf sein Ersuchen mit einer ausführlichen Diskussion. Neun Kanzler unterzeichneten den Befehl, dass ein Stadtknecht Katharina Tag und Nacht zu bewachen habe. Aulber, Güglingens Bezirksvogt, bestand jedoch darauf, dass Katharina angekettet und von mindestens zwei Knechten bewacht werde. Kepler wandte ein, das sei weit kostspieliger und überflüssig, denn seine Mutter sei schwach und leide unter mehreren altersbedingten Beeinträchtigungen. Da er befürchtete, dass die Haftbedingungen sich im Winter noch verschlechtern würden, bat er um eine möglichst rasche Fortsetzung des Prozesses.

Mitte November berichtete Aulber, Kepler besuche seine Mutter häufig. Außerdem nannte er weitere Argumente, warum Katharina fortwährend von zwei Stadtknechten bewacht werden müsse. Während einer ihrer Mahlzeiten habe sie den jungen Stadtknecht um etwas Wasser gebeten. Dann habe sie ihn gescholten, weil er auf ihren Wunsch hin die Tür nicht offengelassen habe, als er fortgegangen sei. „Oh, seid Ihr ein so böser Mann,



Buchtipp:

Ulinka Rublack: Der Astronom und die Hexe. Johannes Kepler und seine Zeit. Stuttgart: Klett-Cotta 2019. 410 Seiten mit 2 Karten und s/w-Abb. ISBN 978-3-608-98126-1, 26 €.

Als Johannes Kepler seine Mutter retten musste

Einblicke in den Hexenprozess gegen die Mutter des berühmten Astronomen

1620 reiste Kepler nach Württemberg, um seiner Mutter in ihrem Hexenprozess beizustehen. Das war nicht nur wegen des weiten Weges mühsam, sondern auch, weil der Prozess schon Jahre dauerte. Sein Fortgang hing vor allem von persönlicher Missgunst und lokalen Machtspielen ab.

Im August 1615 war Katharina Kepler, die Mutter des württembergischen Astronomen, als Hexe angeklagt worden. Kepler lebte damals in Linz und stand auf der Höhe seiner beruflichen Laufbahn. In der bahnbrechenden Arbeit über die „Weltharmonik“, die er gerade zur Veröffentlichung vorbereitete, präsentierte der Autor sich selbstbewusst als der ideale Interpret

Privilegien 1652: Einladung nach Mannheim

Wie kurfürstliche Freiheiten eine junge Stadt groß machten

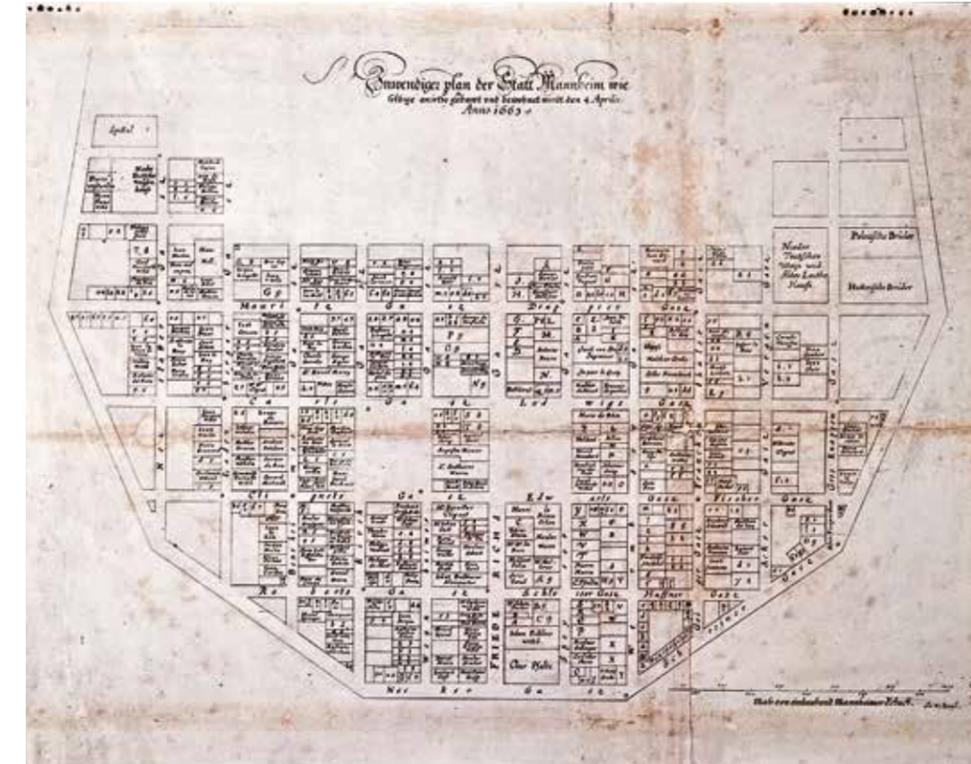


Die Quadratestadt Mannheim verweist mit ihrer quadratisch gerasterten Innenstadt noch heute auf ihre Gründungsphase kurz vor dem Dreißigjährigen Krieg und ihren rasanten Aufstieg in den Jahren danach. Rund 15 Jahre nach dem Friedensschluss im Jahr 1648 legte 1663 der aus Den Haag stammende Ingenieur Jacob van Deyl auf kurfürstlichen Befehl einen Stadtplan an, auf dem ganz genau die Namen der Hausbesitzer jener Jahre eingezeichnet sind. Es sind Namen, die deutlich ihre Herkunft aus den heutigen BeNeLux-Staaten, aus Frankreich und Italien verraten. Tatsächlich war Mannheim in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine ausgesprochen europäische Stadt. Deyl wurde erster Schultheiß dieser Zuwandererstadt, Henri Clignet, ein Wallone, ihr erster Stadtdirektor.

Nicht ohne Stolz berichtete der Mannheimer Stadtrat 1669 seinem Landesherrn, bei ihnen sei in Kirchenangelegenheiten alles so „einmütig und friedlich vorgenommen“, dass man sich im In- und Ausland „über eine solche Harmonia so vierley Nationen“ nur verwundern könne. Und tatsächlich entlockte die Konfessionsfreiheit in der Pfalz Außenstehenden stets lobende Bewunderung. Von einem „öffentlichen Asyl für alle Völker und Nationen“ sprach etwa der maltesische Arzt Buonamico, als er ungefähr zur selben Zeit die Rhein-Neckar-Gegend besuchte: „Grund genug für mich, sie mit der Arche Noah zu vergleichen, wo man jedwede Sorte von Stimmen hören und alle Arten von Tieren beisammen sehen konnte.“ Bis heute ist Mannheim stolz auf seine vierhundertjährige Erfolgsgeschichte in Sachen Zusammenleben.

Wirkliche Gleichstellung aller Konfessionen freilich sollte sich in der Stadt an Rhein und Neckar erst in den folgenden

Auf dem Luftbild von Mannheim aus dem Jahr 2002 wird der charakteristische Stadtgrundriss deutlich. Am oberen Bildrand der Rhein mit der riesigen Schlossanlage, rechts unten der Neckar.



Jahrzehnten einstellen. Und von den vielen Problemen, die die Zuziehenden mit den bereits Ansässigen und untereinander hatten, zeugen überreiche Quellen. Aber die ausgedehnte kurfürstliche Duldung wirkte doch anziehend, insbesondere für die vielen Glaubensflüchtlinge aus dem Westen, aus den Spanischen Niederlanden und aus Frankreich.

Werbung in mehreren Sprachen

Sie alle kamen auf nachdrückliche, kurfürstliche Einladung: An „les gens de bien de toutes sortes de nations“, an „alle eerlijke luyden van alle Natien“, eben an „alle ehrliche Leut von allen Nationen“ wendete sich 1652 die dreisprachige Publikation der neuen Stadtprivilegien: in Deutsch, Flämisch und Französisch. Einen ersten Versuch, der aber wenig zündete, hatte es schon 1607 gegeben. Die turbulenten Anfangsjahre des 17. Jahrhunderts und vor allem dann die starke Inanspruchnahme der Kurpfalz im Dreißigjährigen Krieg hatten

Den Stadtplan der Quadratestadt Mannheim aus dem Jahr 1663 hat der Ingenieur Jacob van Deyl gezeichnet und akribisch mit den Namen sämtlicher Hausbesitzer versehen.

seine Wirkung verhindert. Mannheim war seit 1622 mehrfach besetzt, letztlich fast völlig zerstört und entvölkert worden.

Aber 1649 kam der junge Kurfürst Karl Ludwig aus dem Exil in den Niederlanden und England zurück (zur Biografie seiner jüngsten Schwester Sophie siehe S. 16). Von dort brachte er Eindrücke von der Förderung urbaner Freiheiten mit, die beide Nationen an die Spitze des damaligen Welthandels gebracht hatte. Und so boten die Privilegien, die er Mannheim für den Neustart mitgab, vor allem eine – im Reich revolutionäre – Neuigkeit: vollständige Gewerbefreiheit. „Kein Handwerck oder Handwerckslcut



Herzogin Franziska von Württemberg, Gräfin von Hohenheim. Ölgemälde von Jakob Friedrich Weckherlin um 1790.

Herrscherin Franziska

In ihrer Herrschaft Bächingen regierte Franziska von Hohenheim bisweilen mit harter Hand

Wer kennt sie nicht, die herzerwärmende Liebesgeschichte zwischen Franziska von Hohenheim (1748 – 1811), einer jungen, unglücklich verheirateten und schließlich geschiedenen Landadeligen, und dem ungestümen und selbstherrlichen Herzog Karl Eugen von Württemberg (1728 – 1793), der sich nach Jahrzehnten der Verschwendung und Willkür unter ihrem sanftmütigen Einfluss zum vorbildlichen Landesvater entwickelt haben soll?

Bereits zu Lebzeiten von Schiller als personifizierte Tugend verklärt und von den vaterländischen Schriftstellern des 19. Jahrhunderts zum „guten Engel Württembergs“ stilisiert, ist die langjährige Mätresse und spätere Ehefrau Herzog Karl Eugens längst eine der populärsten Frauenfiguren der Landesgeschichte.

Den wenigsten aber dürfte bekannt sein, dass Franziska auch selbst die Herrscherrolle ausfüllen musste: nämlich als

Besitzerin der reichsritterschaftlichen Herrschaft Bächingen an der Brenz, die sie 1790 gekauft hatte. Anders als in Württemberg, wo sie als Frau des Regenten höchstens indirekt Einfluss auf die Regierungsgeschäfte nehmen konnte, hatte sie hier die Zügel selbst in der Hand – als reichsunmittelbare Landes-, Grund-, Gerichts- und Kirchenherrin über 500 Untertanen und 16 Quadratkilometer Land. Während Franziska sich beim gemeinsamen Gärteln mit Karl

Eugen im Hohenheimer „Dörfle“ der höfischen Illusion von Landleben hingab, musste sie sich mit der Verwaltung ihres Ritterguts in die Tiefen der agrarisch-feudalen Kleinwelt zurückbegeben, der sie durch ihre Liaison mit Karl Eugen entzogen war. Hier galt es, Anweisungen zu erteilen, Erträge zu erwirtschaften, Abgaben einzuziehen, Gehälter auszuzahlen, Rechnungen zu prüfen, Stellen zu besetzen, Rechtsfälle auszufechten, Verfehlungen zu ahnden und so insgesamt die dörfliche Gesellschaft auf Kurs zu halten oder zu bringen. So offenbart sich gerade hier, an ihrem eigenverantwortlichen Umgang mit Land und Leuten, ihre persönliche Einstellung am deutlichsten – und dies zum Teil auf überraschende Art und Weise.

Franziska steckte mit der Verwaltung Bächingens in einem Dilemma: Nachdem sie an der Seite des Herzogs Freigiebigkeit, großmütige Nachsicht und huldvolle Herablassung – im ursprünglichen, positiven Sinne! – gewöhnt war, konnte sich diese Kombination auf ihrem Rittergut bitter rächen: Zum einen musste sie hier alle Ausgaben aus ihrer stets klammen Privatschatulle bestreiten, zum anderen konnte zu viel Milde im Mikrokosmos eines reichsritterschaftlichen Dorfes den sozialen Frieden und letztlich ihre eigene Position gefährden. Die herzogliche Gnade, für die Franziska berühmt war, musste also wohlabgemessen sein.

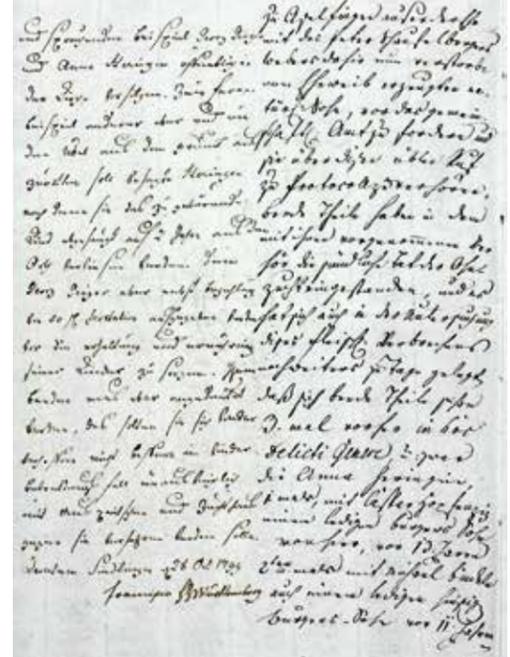


Buchtip:

Johannes Moosdielle-Hitzler: Konfessionskultur – Pietismus – Erweckungsbewegung. Die Ritterherrschaft Bächingen zwischen „lutherischem Spanien“ und „schwäbischem Rom“.

(Arbeiten zur Kirchengeschichte Bayerns, Band 99), Nürnberg: Verein für bayerische Kirchengeschichte 2019. 788 Seiten, ISBN 978-3-940803-18-4, 76 €.

„Decretum Sindlingen, d. 28. Oct. 1799 Francisca HzWürttemberg“:
Eine wiederholte uneheliche Schwängerung ließ Franziska exemplarisch bestrafen, indem sie dem Paar eine Strafpredigt halten ließ; dabei musste es „öffentlich in der Kirche vorsitzen“. Dem mittellosen Kindsvater erlegte sie ein Bußgeld von 50 Gulden auf und die Kindsmutter verwies sie für zwei Jahre aus dem Ort, „nachdem sie das zu gebärende Kind abgesaugt“ (abgestillt) hatte. Für den Wiederholungsfall stellte Franziska „Auspeitschen und Zuchthaus“ in Aussicht.



So entzog sie etwa einer Tagelöhnerin ihr Gnadengehalt wieder, nachdem diese eines Diebstahls überführt worden war, und ließ sie eingeschlossen in eine Vorrichtung namens „Schandgeige“ durch das Dorf führen (1792/93). Bei Verstößen gegen die gesellschaftliche Ordnung war Franziska konsequent. Einem Trunkenbold drohte sie, wie in der von ihr erlassenen Polizeiordnung vorgesehen, die öffentliche Züchtigung mit 25 Stockschlägen an (1795).

In ihrer Funktion als Kirchenherrin verpflichtete sie ihren Pfarrer darauf, „alle Stände nach Anleitung der Heiligen Schrift zu Beobachtung ihrer Pflichten treulich“ zu ermahnen. Auch er selbst habe sich „sorgfältig zu hüten, daß er auf der Kanzel ... Zwiſtigkeiten vorbringe oder gar die Obrigkeit antaste, als welches ihm einseitig keineswegs zukommt, ... und deswegen als ein grober Mißbrauch des ihm anvertrauten wichtigen Amts von gnädigster Herrschaft in höchsten Ungnaden angesehen und geahndet werden würde“ (Pfarramtsinstruktion von 1792, § 2).

Bei aller Wohltätigkeit und Güte, die Franziska unbestritten auch in Bächingen an den Tag legte, ließ sie mit ihren Vorschriften und Anordnungen keine Zweifel daran aufkommen, wer das Sagen hatte. Der lutherischen Obrigkeitslehre entsprechend hatte ein jeder auf dem Platz in der Gesellschaftsordnung zu bleiben, an den Gott ihn gestellt hatte. An ihrer Herrschaftspraxis in Bächingen wird deutlich, dass Franziska von Hohenheim keine Lichtgestalt am Ende

des dunklen absolutistischen Zeitalters war, sondern noch mit beiden Beinen darin stand. So gründet denn auch die großmütige Erteilung von Gnadenerweisen in einem paternalistischen Herrschaftsverständnis. Dass Franziska als von Gott verordnete Obrigkeit an ihren Entscheidungen nicht rütteln ließ, zeigte sich etwa daran, dass sie die Unterhaltskosten für den Vikar der ohnehin verschuldeten Gemeinde aufbürdete, um die Pfarrerswitwe zu entlasten (1796). Dem empörten Dorfgericht ließ sie ausrichten, es habe „hierbei Ihre Durchlaucht einen Beweis guten Willens zu geben“. Kein halbes Jahr zuvor war das alte Dorfgericht geschlossen zurückgetreten, weil Franziska gegen seinen erklärten Willen Gemeindegrund an vier Neubürger hatte verteilen lassen.

Anders als es die populäre Erinnerungskultur suggeriert, unterschied Franziska sich nicht grundsätzlich von den anderen Herrschern ihrer Epoche. Sie war ein Kind ihrer Zeit und als solches darf sie nicht losgelöst von den historischen Rahmenbedingungen und den damaligen gesellschaftlichen Konventionen betrachtet werden. Mit sentimentaler Verklärung wird man der interessanten historischen Persönlichkeit, die Franziska von Hohenheim zweifelsohne war, nicht gerecht.

Dr. Johannes Moosdielle-Hitzler ist Archivrat am Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München und hat über die Religionsgeschichte der Herrschaft Bächingen promoviert.